Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 3 (1876-1879)

Heft: 12-4

Artikel: Façadenmalerei in der Schweiz

Autor: Vögelin, Sal.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155214

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

La cinquième scène, la moins bien réussie dans la fonte, représente très-probablement le verset suivant: *Et accesserunt ad eum cæci et claudi in templo et sanavit eos.*

Le médaillon paraît exécuté par un vrai artiste du XVme ou du XVIme siècle, et par conséquent, la cloche ne daterait pas de plus loin, quoique certaines autres figures paraissent dater d'un siècle antérieur. H. O. Wirz.

382.

Die Saluxer Tafel.

In der Pfarrkirche zu *Salux*, Kreis Oberhalbstein, befanden sich zwei *Glasgemälde*, welche seither durch freundliche Verwendung dem Museum zu Chur als Deposita überlassen worden sind. Bei der traurigen Verwahrlosung, welcher die Tafel, St. Georg vorstellend, schon längst verfallen war, und der auch das Marienbild rasch zur Beute wurde, darf man sich freuen, dass diese Kunstwerke nunmehr eine gesicherte Wohnstätte gefunden haben. St. Georg wurde vor einigen Jahren in Zürich restaurirt, wobei jedoch nur wenige Fragmente des alten Bildes, die Gloriole und Stücke der Kreuzfahne, in das neue Tafelbild herübergenommen werden konnten. Dagegen ist das Marienbild mit Ausnahme der jetzt erneuerten Verbleiung gut erhalten geblieben. Als Votivbild wird es ohne Zweifel durch den kleinen Wappenschild am unteren linken Ende der Tafel charakterisirt, welcher das linke Hinterbein einer Gemse oder Ziege, vielleicht auch des Steinbockes aufweist und im letztern Falle auf ein bischöfliches Ministerialgeschlecht, etwa *de Wannes*, verweisen könnte. Die Figur der Maria steht auf dem Monde und ist bis zu den Knien herab von Sonnenstrahlen eingefasst, wodurch sie als das Sonnenweib der Offenbarung Johannis erscheint. Auf dem Haupte trägt sie die Krone mit neun Spitzen, unter welcher das lange goldene Haar über die Schultern herabwallt; über der Krone die Gloriole. Der blaue Mantel ist in kräftigem Faltenwurfe zusammengefasst und lässt die weisse Tunika nur vom Knie des linken Beines an hervortreten. Auf dem rechten Arme trägt sie das Jesuskind, das sehr frisch ausschaut, gekrönt ist und die Kreuzgloriole trägt. Das Haupt der Maria ist wie meist etwas seitlich geneigt und ihr Antlitz zeigt Demuth und Hohheit, wie dies in den Worten »ancilla domini« liegt, welche wir auf Münzen des Bisthums Chur finden. Der Hintergrund der Tafel ist eine dunkelrothe Tapete, auf welcher Kornblumen angebracht sind. Da der Stil des Ganzen auf deutsche Schule schliessen lässt, so kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass die Tafel dem Anfange des XVI. Jahrhunderts angehört und unter die Regierungszeit von Bischof Paulus Ziegler fällt. Das Format der Scheibe ist 77 cm. Höhe auf 28 cm. Breite.

Chur, August 1879. Chr. Kind.

383.

Façadenmalerei in der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Lag in den angeführten Beispielen das Interesse der Façadenmalereien in deren *Inhalt*, so war in andern Fällen die Veranlassung zu solchem Schmuck ein *künstlerisches Motiv*. Es handelte sich um Belebung, Ergänzung oder Umgestaltung der wirklichen

Architektur durch die Künste der Malerei. Einfache, geweisste Mauern sollten durch dieselbe zu kunstreichen steinernen Façaden, schlichte Bürgerhäuser zu Palästen umgewandelt werden.

Im Norden bestand die Liebhaberei, zur Belebung der Hausfaçade allerlei Personen auf dieselbe aufzumalen. Unter der Thüre steht der Wirth, der Knecht, der Hausherr, zum Fenster heraus blickt die Frau oder die Magd, hinter einer Balustrade gehen geputzte Herren und Frauen auf und ab, oder sie lehnen sich auf das Geländer des Balkons. Zum Theil mögen diese Figuren als *Vexirbilder* gemeint gewesen sein, dem Beschauer, der sich täuschen liess, und seinen Begleitern zum Spass. In den meisten Fällen aber wollten diese gemalten Personen gewiss für nichts weiter gelten, als für eine heitere und belebte Dekoration. Gerade bei den *bewegtesten* Darstellungen solcher Art, z. B. bei Holbeins »Bauerntanz« (welche Szene auf ein Gerüst vor dem ersten Stockwerk verlegt ist) oder bei dem vom Estrich heruntersprengenden Ritter Curtius war ja eine Absicht auf Täuschung von vorneherein ausgeschlossen. Desgleichen wird der realistische Effekt aufgehoben, wo — wie das im 17. und 18. Jahrhundert Mode wurde — neben die Figuren *Verse* hingeschrieben sind, die die Bedeutung dieser Personen erläutern oder im Namen derselben den Beschauer mit gelehrten Zitaten, Ermahnungen, Warnungen, Beobachtungen, Sentenzen, Witzen u. dgl. unterhalten.

Aber auch abgesehen von solchen figürlichen Darstellungen dienten die Freskomalereien zur Ergänzung und Belebung der wirklichen Architektur. Durch gemalte Ornamente, Festons, Reliefs, Säulen, Giebel, Gesimse, Nischen mit Büsten und Statuen, durch Arkaden und Gallerien wurde oft eine kahle Wand in die reichstgezierte Fläche umgewandelt. Ja, die grossen Meister verstunden es, durch kunstreiche Perspektiven den Schein einer Architektur mit vorspringenden Flügeln, zurücktretenden Säulenhallen, Höfen, Wandflächen u. s. w. hervorzurufen. Besonders kunstvoll war dieses System, wo es sich darum handelte, Thüren und Fenster von ungleicher Höhe durch solche perspektivische Täuschungen unter Einen Gesichtspunkt und damit für den Beschauer auf Eine Linie zu bringen. Und wie mannigfaltige Gelegenheit war nicht zu solchen Kunststücken geboten, wenn man bedenkt, wie oft im Mittelalter nicht nur benachbarte Häuser mit einander zu Einer Wohnung verbunden wurden, deren Façade dann ungleiche Fensterhöhen erhielt, sondern wie man schon beim einzelnen Hause auf Symmetrie im modernen Sinne vollständig verzichtete. Da riefen dann gerade die grössten Schwierigkeiten die grösste und reichste Kunst hervor. Ja man kann sagen, dass durch solche Veranlassung eine Anzahl von *Fantasie-Architekturen* entstanden sind, in denen die kühnsten und schönsten Projekte der Renaissance Gestalt gewannen. Auch hier musste die Dekoration einen Ersatz für so Manches bieten, für das in der Wirklichkeit kein Raum war.

Mit solchen Fantasie-Architekturen wurden dann auch figürliche Motive verbunden, aber nicht an die Wirklichkeit angelehnte oder gar realistisch gemeinte, sondern *statuarische*. Da kamen nach dem Geschmack des Bestellers oder des Malers *Allegorien* aller Art (Abundantien, Viktorien, Genien), die *Tugenden*, die *Planeten* und alle jene Gruppen zur Anwendung, welche die für Dekorationen so bequeme *Vier-*, *Neun-* oder *Zwölf-Zahl* repräsentiren: Die vier Elemente, die vier Welttheile, die vier Hauptwinde — die neun Sibyllen, die neun Musen — die zwölf Monate, die zwölf Propheten, die zwölf Apostel, die zwölf Götter, die zwölf Römischen Kaiser etc. etc. Man ging weiter zu Gruppen und Szenen, wo dann die *Mythologie*, die Römische *Geschichte* (in ihrer Vermittlung

durch Valerius Maximus, durch die Gesta Romanorum und Volksbücher), wohl auch die *biblische Geschichte* einen unerschöpflichen Stoff boten. An diese schlossen sich *Lokalgeschichten* und Szenen aus dem gewöhnlichen Leben an: *Genrebilder*, wie der Hochzeitstag, Marktszenen etc. Für die langgestreckten Felder zwischen den Fenstern zweier Stockwerke und für Friese empfahlen sich Sujets, deren Entwicklung in die Breite ging: Kämpfe, Repräsentationen, namentlich aber Aufzüge aller Art: Jagden, Militär-, Opfer-, Hochzeits- und Triumphzüge etc. Gewiss sind manche Kompositionen dieses Genres, die wir jetzt nur durch Kupferstiche kennen, ursprünglich nach Friesmalereien gezeichnet oder für solche entworfen worden.

Was schliesslich das *Technische* dieser Façadenmalereien betrifft, so herrscht hier eine so grosse Mannigfaltigkeit wie in den Darstellungen. Namentlich in Italien begegnet man einer unerschöpflichen Fülle von technischen Motiven. Da wechseln Vollfarbigkeit, theilweise Farbigkeit und Einfarbigkeit, Farbe und Vergoldung, Färbung und Contourzeichnung, Malerei und Sgraffito an verschiedenen Häusern oder wohl auch an den verschiedenen Stockwerken Eines Hauses. Man beachte, wie z. B. die allegorischen Figuren bald als Marmor-, bald als Erz-, als Silber- oder vergoldete Statuen behandelt, bald in vollen Farben und dann wieder in blossen Umrissen ausgeführt sind. Rechnet man zu all' diesem Wechsel noch die Buntfarbigkeit der Wappen, der Festons etc. etc., so erhält man eine Vorstellung von dem Reichthum des auf Hausfaçaden verwendeten malerischen Schmuckes.

Dies die allgemeinen Züge der Façadenmalerei des 15. bis 18. Jahrhunderts. Sehen wir nun, was davon sich auf dem Boden der Schweiz erhalten hat, oder als einst vorhanden nachweisen lässt. Prof. Sal. Vögelin.

Miscellen.

Schon sind 25 Jahre seit der Entdeckung der Pfahlbauten verflossen und noch sind nicht alle Räthsel derselben gelöst. Ein Volk, das man die Kelten nennt und dessen Ursprung auf den Osten unseres Erdtheiles hinweist, ein Volk, das selbst zur Zeit, da das Metall noch unbekannt war, schon Ackerbau und Viehzucht trieb und kunstvolle Gewebe und Stickereien verfertigte, bewohnte dieselben. Warum wurde in den See gebaut, wo das Land noch unbewohnt war? Nicht die wilden Thiere zwangen die Ansiedler dazu, der Mensch ist des Menschen grösster Feind und so wäre die einfachste Lösung: Schutz gegen feindliche Ueberfälle. Aber das schützende Element des Wassers wird im harten Winter zu Eis und verliert damit seinen Schutz, zumal die Niederlassungen meistens in Buchten oder dann in den Untiefen der Seen erstellt sind, welche ja so bald zufrieren. Sind doch Niederlassungen in kleineren Riedtseen, wie Niederwil und Heimenlachen, erstellt worden, welche auch nach der Anlage der Niederlassung fast keinen Schutz gegen eine Ueberrumpelung boten. Wenn der schweizerische Pfahlbauer schon die heilige Gerste der Perser und Aegypter anbaute, wenn er aus Südeuropa den wildwachsenden Flachs einführte und hier kultivirte und damit zugleich auch Leinunkraut (Silene cretica L) erhielt (siehe hierüber die Pflanzen der Pfahlbauten von Herrn Prof. *Heer*), so ist dies wohl auch ein Beweis, dass die Kolonisten hier nicht so abgeschieden lebten, sondern dass offenbar ein reger Tauschverkehr mit den Bewohnern der Mittelmeerländer bestand. Ein fernerer Umstand beweist noch die regen Handelsverbindungen oder aber die weiten Wanderungen des vorhistorischen Menschen. Den Fundort der Steinbeile aus Nephrit, Jadeit und Chloromelanit kennt man, wie dies Herr Prof. Dr. *H. Fischer* in Freiburg (Baden) im Märzheft 1879 des »Korrespondenzblattes der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte« nachweist, bis jetzt noch nicht. Um die Herkunft und die Verbreitung dieser edeln Steinarten zu ermitteln, setzte sich der genannte Forscher mit Herrn *A. Damour*, Mitglied der Akademie in Paris, in Verbindung, welcher zuerst eine »korrekte Unterscheidung der Mineralien Jadeit und Chloromelanit vom Nephrit« vornahm und über die grosse Verbreitung der Beile aus Jadeit und Chloromelanit in Frankreich Auskunft gab. Herr Prof. Dr. *Fischer* that dies seinerseits mit einer